A. Blumauer's sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

A. Kistenfeger.

Drittes Bändchen.

München, 1827.

Druck und Verlag von E. A. Fleischmann.

A. Blumauer's sämmtliche Gedichte.

Herausgegeben

von

A. Kistenfeger.

Drittes Bändchen.

München, 1827.

Druck und Verlag von E. A. Fleischmann.

Gelegenheitsgedichte.

Epilog
die Abreise Pius VI. von Wien,
den 22. April 1782.

So sah'n wir denn — was wir wohl nimmer sehen werden —
Der Kirche sichtbar Haupt, das Ebenbild von dem,
Der, als er seine Kirche hier auf Erden
Gegründet, ohne Diadem
Und barfuß ging, der in Jerusalem
Auf einer Eselin, die er sich miethen,
Nicht schenken ließ, demüthig eingeritten,
Der's duldete, daß man ihm da Hosanna rief,
Der aber, als man ihm von einer Krone sagte,
Vor dieser Einzigen fort auf die Berge lief,
Und eh' auf einer Dornenkrone schlief,
Als einen Griff nach einer gold'nen wagte.

Wir sahn das Nachbild dessen, der
Als Lehrer seiner Jünger und als Herr
Die Füße ihnen wusch, und sie —
Aus Demuth — nicht blos aus Ceremonie —
Es auch so machen hieß, der durch sein ganzes
Leben
Der Diener seiner Diener — zwar
Nicht hieß — doch in der That es war;
Dem's Wonne war, umsonst die Sünden zu ver=
geben,
Der seinen Mördern noch am Kreuze Gutes that,
Und sterbend seinen Vater um Vergeben,
Und nicht um Fluch für seine Feinde bat;
Der seinen Anverwandten zugethan,
So lang er lebte, war, sie durch Gehorsam ehrte,
Und Hoheit, Titel, Rang entbehren lehrte,
Ja, dessen Vater gern ein Zimmermann
Bis an sein Ende blieb; der darum auch sein Reich
Auf einen armen Fischer bauen wollte,
Der ihm sodann in allem gleichen sollte.

Und diesem einzigen und ersten Muster gleich
Denkt Pius, den wir sah'n; denn was von Schimmer
Ihn hie und da umgab, war immer
Nur Staat, der ihm als Fürst von Rom gebührt,
Theils auch Gepränge nur, womit sein hoher
Wirth
Als Gast ihn ehrte. Sonst war Heiligkeit
Sein Glanz, und Demuth nur sein Kleid,

Und o, der Gaben schönste, die hienieden
Gott seinen Auserwählten nur beschieden,
Die war an ihm — Genügsamkeit!

Und nun, was that der heil'ge Weise
Für uns? — Ist etwa die Geschichte seiner Reise:
Er kam und segnete und ging? — O nein!
Auf so was schränkt ein Pius sich nicht ein:
Zwar war das Erste, was mit vollen Händen
Er Joseps Unterthanen auszuspenden
Nicht müde ward, nur Segen: doch auch den
Gab er den frommen Gläubigen
Mehr mit dem Herz, als mit den Händen;
Und wenn der Pöbel hie und da
Mehr auf die Hand als auf das Herz des Gebers sah,
So war's nicht seine Schuld: dem Pöbel
Wird jede Ceremonie zum Nebel,
Er sieht nicht durch! — Gebt ihm das Heiligste,
Selbst die Religion im Kleide
Von Prunk und Ceremonie,
Er starrt sie an mit eines Kindes Freude,
Und sieht — auf Kleid und Schnirkel nur erpicht, —
Vor lauter Putz — die Heil'ge selber nicht.
Wenn dieser Pöbel nun nur Augenweide
Bei seiner heil'gen Messe fand,
Wenn er, indem des hohen Priesters Hand
Dem Höchsten ein gefällig Opfer brachte,
Das Haus des Herrn zum Opernhause machte,

Wenn er den Rang des Priesters nach den Stufen
maß
Und ihn — weil er am Tabernakel saß —
Für einen Gott ansah; wenn er bei jenem Segen,
Womit des Herren Mund sonst Kranken Heilung
sprach,
Aus Ungestüm sich Arm und Beine brach —
So war's nicht seine Schuld. Ja dieser Schwa-
chen wegen,
Die in dem ersten heil'gen Wahn
An ihm ein überirdisch Wesen sah'n,
That der Demüthige Gewalt sich an,
Und ließ — um sie zu überführen,
Daß er von Fleisch und Blut, wie and're Men-
schen sey —
Von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren.

Dies und des Guten vielerlei
That Pius uns. — Und nun, wie lohnte
Ihm Joseph dies? — Mit einer Achtung, die
Das Oberhaupt der Kirche nie
Geziemender sich wünschen konnte!
Mit noch was mehr? Er ließ auch dem Gefürsteten,
Wie er sein Volk beherrsche, sehn.
Und Pius sah an Joseph einen Mann,
Der für sein Volk nur lebt, der gerne Nächte
Durchwacht, damit sein Unterthan
In Sicherheit und Ruhe schlafen möchte;
Der ob des Bürgers Wohl so ganz Sein Selbst vergißt

Und von dem Guten, das in Strömen
Aus seiner Hand sich über uns ergießt,
So wenig — o sogar nichts selbst genießt!
Der seinen Schimmer nicht in Diademen
Voll Edelsteinen sucht, der jenen Glanz nicht liebt,
Den nur die Pracht den Weltbeherrschern giebt,
Der keinen Glanz, als jenen seiner Staaten
Verlangt, und angethan mit seinen weisen Thaten,
Mit freudigem Bewußtseyn sagen kann:
Das ist mein Kleid! — Sah Pius nun den Mann,
Der, o so ganz, sich seinen Völkern weihet,
Und für ihr Wohl nicht Schweiß, noch Mühe scheuet,
Sagt, fiel ihm nicht bey diesem Anblick bei:
Daß es gemächlicher und leichter sey,
Die Völker eines Reichs zu segnen, als von ihnen
Sich Dank und Segen — zu verdienen; —
Fiel ihm nicht bei, daß eine ird'sche Krone
Viel drückender und schwerer sey,
Als überird'scher Kronen — drei? —

Und hat nun Pius seinem weisen Sohne
Die hohe Kunst zu herrschen abgeseh'n,
Läßt er auf seinem eig'nen Throne
Von nun an Josephs Vorbild sich zur Seite steh'n,
Und bringet er in sein Gebiet
Auch Josephs Geist und Josephs Liebe mit,
Und wuchert er damit zu seiner Völker Glücke,
Sagt — kehrt er nicht von Wien belohnt genug zurücke?

Dem Fräulein von L***.
zum Namensfeste.

So nah' ich denn zu diesem Feste
Recht herzlich heute auch heran,
Und wünsche, wünsche alles Beßte,
Nun für die ganze Lebensbahn.

Daß sich in schönster Blüth' entfalte,
Vom Zephyr leise angefacht,
Ihr Lebens=Mai, und sich gestalte
Im steten Glanz, in steter Pracht.

Daß ruhig auf dem Lebens=Meere
Sanft gleite hin ihr Lebenskahn,
Kein Sturm sich rege, und ihn störe
Auf seiner stillen, schönen Bahn.

Dem Fräulein von L***
bei Ueberreichung einer Rose.

Wie aus Florens Blüthenkranze
Diese Blum' an Duft und Glanze
Alle andern überstrahlt;
So prangst du an Seelenadel,
Herzensgüte, frei von Tadel,
Wie sich mir ein Seraph malt.

Beitrag zu den Leichengedichten
auf
den Tod Marien Theresiens.

Du liebe Zeit!
Was Kopf hat, brütet,
Und kreißt und schüttet
Heraus, und schreit
In Vers und Prosa
Laut und sub Rosa
Gar manches Ach
Der Fürstin nach,
Die das Hofiren
Und Parentiren
Nicht brauchet. Fragt
Die sel'ge Theure,
Was die euch sagt:
„So viel Geleire
Ist nicht Natur:
Ein Thränchen nur
Zur Dankesgab'
An meinem Grab,
Bei leisem Stöhnen
Geweint, ist mehr,
Als so ein Meer
Gedruckter Thränen."

Bleibt immer stumm!
Der Fürstin Ruhm
Wird ohne Preisen
An euch sich weisen.

Wenn ihr in Ruhe
Eu'r Tischchen deckt,
Mit keinem Schuhe
Im Schlamme steckt;
Wenn euern Waisen
Nicht Hungersnoth,
Und euern Reisen
Kein Räuber droht;
Wenn um sein Brod
Der Fleiß nicht bettelt,
Und euer Geld
Kein Mönch verzettelt
Aus eurer Welt;
Wenn Ehr' und Gunst
Den Künstler lohnet,
Und nicht mehr Kunst
Bei Armuth wohnet:
Wenn rein die Luft,
Kein Leichenduft
Aus nahen Grüften
Euch zu vergiften,
Die Lunge hebt;
Wenn ihr gesünder
Und länger lebt;

Wenn eure Kinder
Kein Schuster lehrt,
Und kein's, von Riemen
Gebläut, mit Striemen
Nach Hause kehrt;
Wenn in den Schulen
Nicht Worte mehr
In Schlaf sie lullen:
Kein Schulfuchs mehr
Im Lehrsaal poltert,
Und Jungen da
Mit Barbara
Celarent foltert;
Wenn eure Knaben
Erst Bärte haben,
Die Mägdelein
Erst klüger seyn,
Und denken müssen,
Eh' ihr sie könnt,
Von euch getrennt,
In's Kloster schließen;
Wenn euern Kindern
Nicht Waisennoth
Und Habsucht droht,
Und Filze nicht
Ihr Erbe plündern;
Wenn vor Gericht
Die Unschuld nicht

Auf Foltern heulet,
Und dann dem Tod
Auf dem Schaffot
Entgegen eilet;
Indeß, geheilet,
Der Bösewicht
Von stärkern Sehnen
Der Folter lacht,
Und neuer Thränen
Sich schuldig macht.

Wenn sie euch Sprossen
Und Enkel gab,
Die auf ihr Grab
Ihr Thränchen gossen;
Wenn diese Zweige
Euch manche Reiche
Verbrüderten,
Die, euch zu schirmen,
Wenn Feinde stürmen,
Als Mauern, stehn;
Und wenn sie den,
Den Sohn sie hieß —
Ihr beßtes Erbe —
Euch hinterließ,
Damit kein Sprößchen,
Das sie gesät
Für euch gesät,
Im Keime sterbe;

Wenn er die Sprößchen,
Zu Bäumen zieht,
An deren Blüth'
Und Früchten sich
Einst dankbarlich
Noch eure Knaben
Und Enkel laben;
Sprießt all die Fülle
Des Guten euch
In Josephs Reich,
So nehmt's in Stille,
Genießt es frei,
Und seht dabei,
Mit Dank im Blicke,
Auf die zurücke,
Die dieses Feld
Mit reichem Saamen
Für euch bestellt,
Und dies erhält
Theresiens Namen
Viel länger als
Das Deklamiren
Und Parentiren
Aus vollem Hals,
Und all die Blättchen
Der Herr'n Poetchen,
Die heut man liest,
Und dann vergißt.

Ein schlecht Gedicht
Vermehrt die Summe
Von ihrem Ruhme
Wahrhaftig nicht;
Ihr büßt den euern
Dabei nur ein:
D'rum stellt das Leiern
Bei Zeiten ein,
Und laßt es lieber
Dem Dichter über;
Der wird von ihr
Die Nachwelt lehren.
Wollt ihr sie ehren,
So danket ihr:
Das könnt ihr alle.
In diesem Falle
Ist Dank euch Pflicht —
Das Leiern nicht!

Die Wahl.

An Frau Josepha von ** zum Geburtstage.

Einst stritten Cybele *) und Zeus **) sich in die Wette:
Wer an der Menschen Glück mehr Antheil hätte,
Die Gattin, oder Mutter? Jupiter
War für die gute Gattin mehr,
Und Cybele ereiferte sich sehr,
Daß für der Menschheit Glück und Ehre
Die gute Mutter wichtiger,
Als eine gute Gattin wäre.
Nun gut, sprach Jupiter, wir wollen sehn,
Wer Recht behält! So laß uns denn
Von neugebornen Mädchenseelen
Ein Paar der Besten zum Versuche wählen;
Ich suche mir das beste Mädchen aus,
Und mache dir die beste Frau daraus;

*) Cybele oder Cybebe, ein Götterwesen bei den Alten, dessen Begriff in's hohe Alterthum hinaufsteigt. Sie war das Symbol der fruchtbaren Erde, die Göttin oder der Genius derselben.

D. H.

**) Jupiter, bei den Griechen Zeus, Sohn des Saturns und der Rhea, war die von den Griechen und Römern höchst gefeierte Gottheit, der König der Götter.

D. H.

Und meines soll, rief Cybele, die Gaben
Der besten Mutter alle haben. —
Sie wählten beide aus der Mädchen Zahl
Doch wußte keines von des andern Wahl:
Und jedes sah mit innigem Vergnügen
Den Keim des Siegs in der Gewählten liegen.
Zur besten Frau für einen edlen Mann
Wuchs Zeus Gewählte nun heran,
Und die der Cybele versprach nicht minder,
Die beste Mutter ihrer Kinder.
Ob dem Erfolg, den beider Wahl verhieß,
War jedes seines Siegs gewiß.
Kaum war nun Zeus gewählte Frau,
So führt' er Cybelen, von stolzem Selbstvertrauen,
Zu seinem Meisterstücke hin zur Schau,
Und wies ihr da das Muster aller Frauen.
Die Göttin fuhr zurück mit schüchternen Geberden,
Doch faßte sie sich bald und sprach:
Laß erst die Meine Mutter werden,
Eh' geb' ich, Stolzer, dir nicht nach!
Sie ward's; da führte, voll Entzücken,
Die Göttin Jupitern dahin,
Und zeigte lächelnd seinen Blicken
Die holde Kinderpflegerin.
Wer, sprach sie, hat nun hier verloren,
Du siehst in Einer Beydes hier;

Die du zur Gattin dir erkohren,
Wählt' ich zur besten Mutter mir! —
Und beide sahn im schönsten Bunde
Die Mutter mit der Frau vereint,
Und beide segneten die Stunde,
Die ihre Wahl in Dir vereint.

Briefe, Fabeln und Erzählungen.

An Herrn Joseph Edlen v. Retzer.

In ein Exemplar des zweiten Buchs der travestirten Aeneis.

Es giebt, o Freund, der Dedicationen
So vielerlei, als der Patronen.
Der weiht sein Buch sich selbst, ein anderer
Der losen Zunft der Kritiker,
Der macht das Publikum, und jener
Den Esel gar zu seinem Gönner,
Und einer, den nichts Irdisches mehr freut —
Die heilige Dreifaltigkeit;
Und hier in dieser Menschlichkeit
Ist wohl kein Rang, kein Stand, dem diese Ehre
Nicht längst schon wiederfahren wäre.
D'rum ist auch eine Dedication
Veränderlich, wie ein Chamäleon.

Bald ist sie ein Memorial um eine Pfründe,
Und bald ein Kniff, womit oft ein Poet
Zu einem größeren Gevatter bitten geht,
Um seinem namenlosen Kinde
So was von Namen zu verleih'n;
Bald ist sie auch ein Schild, worunter Zwergen,
Die Rezensenten Ruthen scheu'n,
Doch freilich meist vergebens, sich verbergen;
Und bald ist sie ein Monument
Der Freundschaft, bald — ein leeres Kompliment;
Von allen den Gestalten hat die meine,
Ich sag' es offenherzig, keine.
Denn, um für dich ein Monument zu seyn,
Ist diese Posse viel zu klein.
Sie soll, wenn du zuweilen mit Voltairen
Kandidisirst, den bösen Geist beschwören,
Und wenn dann Schwermuth oder Spleen
Zum Timon oder Freudenhässer
Dich machen will, den Mund zum Lächeln dir ver-
ziehn,
Und bringt sie's bis zum Lachen — desto besser!

An Herrn Blumauer.

Von Joseph Edlen von Retzer.

Ein deutscher Druck der Hand, Freund! sey mein Dank
Für deinen launigen Gesang.
Zufrieden mit dem Beifall edler Seelen,
Soll heuchlerische Mißgunst dich nicht quälen;
Verhöhn des Aberglaubens Zischen, Joseph sitzt
Nun auf dem Throne, der die Wahrheit schützt.
Die Heuchelei, die Hölle in dem Herzen,
Den Himmel in dem Munde, mag in deinen Scherzen
Verbrechen finden; sie mag boshaft dumm,
Das Pferd von Troja mit dem Papste Roms vergleichen.
Ein Blick von Joseph wird der Mißgunst Nacht verscheuchen;
Ein Blick von ihm macht selbst die Bosheit stumm.
Kühn kannst du, Freund, der Wahrheit treu, bekennen,
Daß manches Glied von uns'rer heiligen Klerisei
Gerade, wie dein Eremit aus Argos, sey:
Allein, des Papstes Ankunft Troja's Pferd zu nennen,
Fiel niemals dir, nur unserm Pöbel bei;
Er frage nur, wie alt dein Pferd von Troja sey,

Und sieh, er wird erröthend dir bekennen,
Daß dein Gedanke nicht so neu,
Und daß nicht du, nur er, Pasquins Trompete sey.
Das Roß von Troja brachte nur Verderben
Und Unheil in die Stadt: entfernt von List,
Kam Pius nur, Theresens Erben
Zu segnen, ihn, der vieler Völker Vater ist.
Der dir, Verfolger Christ! zur Strafe
Die Juden wieder Menschen werden hieß,
Der seiner Kirche Sohn, nicht Sklave,
Betrogne Mädchen aus dem Kerker riß,
Und Mönche, für die Welt verloren,
Zu Bürgern machte, halb der Menschheit Grab
Vertilgte, Böhmens Volke, freigeboren
Wie seine stolzen Herr'n, die Freiheit wieder gab;
Der, wie einst Gott, die Menschen nach dem Werke,
Nicht nach dem Glauben mißt;
Den segnen, der dies that, und seiner Reichs Stärke
Als Fürst bewundern, und als Fürst und Christ,
Ihn und sein Volk beneiden, so kam Pius, kehrte
Auch so nach Rom zurück und lehrte
Selbst Schwache nun, daß Rom für einen Staat,
Wo Nestor Kaunitz *) wacht, nichts fürchterliches hat.

---

*) Wenzel Anton, Fürst von Kaunitz, k. k. Staats- und Conferenz-Minister, geheimer Hof- und Staats-kanzler, stammte aus einem altgräflichen Geschlechte, dessen Stammhaus die Herrschaft Kaunitz in Mähren

Der Pöbel, welcher rasend ihm entgegen eilte,
Ist selber Schuld, daß Pius seine Gläubige
Mit Segen und vollkommnem Ablaß tödtete, *)
Da der Apostel einst auch ohne Ablaß heilte,
Und Wunder wirkte. Doch, mein Freund!
Der kluge Pius, dem, als Fürst und Papst, vereint
Der Weise mit dem Pöbel, huldigte,
Gleicht dem Trojan'schen Rosse wenig,
So wenig, als einst die andächtige
Frau Maintenon, — obgleich ein König
Sie liebte, und ein frömmelnder Abbé
Mit diesem Gleichniß schmeichelte — **)

ist, und wurde zu Wien den 2. Februar 1711 geboren. Anfangs widmete er sich dem geistlichen Stande; doch der Tod seiner Brüder bestimmte ihn, als den letzten Stammhalter, diesem zu entsagen, und sich den Staatsgeschäften zu weihen. Franz I. erhob ihn im Jahre 1764 in den Reichsfürstenstand, und auch Maria Theresia schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen. Er starb am 4. Juni 1794 mit dem bleibenden Ruhme eines um Oesterreich hochverdienten Staatsmannes, und mit dem noch schönern — mit dem eines edlen Menschen. D. H.

*) Bei den häufigen Segensprechungen verwundeten sich verschiedene Leute, und ein schwangeres Weib blieb todt auf dem Platze. Beweis, daß Segensprechen auch ein Gegenstand der Polizei sey.

**) Der Abbé Choisy dedicirte seine Uebersetzung des Thomas von Cempis der Madam de Maintenon, Maitresse Ludwigs XIV., und ließ sie voran in Kupfer stechen, wie sie vor einem Kruzifix auf den Knieen lag, mit der Unterschrift: Audi Filia. Concupiscet Rex decorum tuum.

Der Mutter Kirche, welcher man
Ein Bischen Eigensinn ganz leicht verzeihen kann;
Und gibt es ja was Aehnliches, das man
Von deinem Roß und uns'rer Kirche sagen kann,
So ist es dies: Sie hegt, gleich deinem Rosse,
Der Schurken viel in ihrem Schooße.

Epistel
An meinen Freund Pezzl,
von Gastein im Salzburgischen.

O Freund, dem ich dies Blatt aus einer Gegend schicke,
Die zwanzigmal dem Himmel näher ist,
Als ach! der Menschenpfuhl, worin ich dich erblicke,
O höre doch, wenn du nicht ganz gehörlos bist,
Die Stimme, die aus dieser Wüste
Dir zuruft: Wenn du auch im Schlamm der Lüste
Der Wienerwelt versenkt, und reif zur Hölle bist,
So zieh hieher, und werd' ein frommer Christ!
O glaube mir, auf keinem Fleck auf Erden
Ist es so leicht ein Heiliger zu werden,
Als hier; es sterben hier in diesem Grab
Die Sünden uns, nicht wir den Sünden ab,
So leicht, als ob sie nie gelebet hätten:

Dies machte die Anachoreten *)
Der Vorzeit einst so heilig, daß
Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heil'gen Hintern
In einem Ameishaufen saß,
Um d'rinn andächtiglich zu überwintern,
Kurz, was du siehst und hörst in dieser Einsamkeit,
Ist lauter Stoff — zur Seligkeit! —
Wir wohnen hier an einer Felsenwand,
Die hinter uns empor zum Himmel steiget,
Und vorn uns einen Abgrund zeiget,
Der, weil ihn rund herum ein schwarz Gebirg umschließt,
Ganz ähnlich einem Kessel ist.
In diesen Kessel giessen die Najaden —
Sonst Wäschernymphen von Gastein —
Ihr heiß und rauchend Wasser stets hinein,
Um gastfrei hier die Fremdlinge zu baden.
Noch reißt durch diesen Kessel, fürchterlich,
Ein ungeheurer grosser Waldstrom sich,
Der schäumend über gräßliche Cascaden
Durch die von ihm gespaltne Felsenwand
Wildbrausend selbst sich einen Weg gebahnt,
Und hier im Kampf mit grossen Felsendämmen,

*) Einsiedler, Waldbruder.

Die seinem Laufe sich entgegenstemmen,
Stets himmelan sein schäumend Wasser treibt,
Das Auge netzt und das Gehör betäubt.
Und doch bei allen diesem hätte
Man diesen Wasserfall zu Wien
In eurer schönen Welt, ich wette,
Daß mancher Große da für ihn
Ein halbes Milliönchen böte.

Ein Dutzend kleiner Bauern=Hütten
Sind rund herum an Felsen angeklebt,
Als schwebten sie in Luft, und mitten
Auf einem breiten Felsen hebt
Ein Haus, das einer Scheune ähnlich sähe,
Wär's nicht mit Steinen zugedeckt,
Sein hölzern Haupt stolzirend in die Höhe,
Das sammt dem Felsen, der es trägt,
Beym Wasserfall sich stets bewegt,
Und allen, die darinnen wohnen,
Die nichtige Vergänglichkeit der Welt
Nachdrücklich stets vor Augen hält.
O Freund, was für ein weites Feld
Zu schönen Medidationen!

Das Haus von innen, tritt mit dir nun fein
Zugleich ein Ochs und Eselein hinein,
Gleicht auf ein Haar dem heil'gen Stalle
Zu Bethlehem, die Fenster alle

Mit Scheiben wie ein Thaler klein,
Stehn mit dem Wind Jahr aus Jahr ein,
Dem Ansehn nach, in förmlichen Traktaten,
Ihm stets den Durchzug zu gestatten.
Und an des Hauses Utensilien *)
Lernst du Genügsamkeit im höchsten Grade;
Denn da ist nichts im ganzen Bade
Von Kasten oder Kanape'n,
Auch ist kein Vorhang da, ihn vorzuziehen;
Denn außer Ziegen oder Kühen
Wird dir gewiß kein Aug' in's Zimmer sehn.
Doch dafür sind die Zimmer groß und schön,
Und fast so hoch, als eure steinernen;
Denn wiß', man nahm das Maß zu diesen Kabineten
Nach eines Erzbischofs damastenen Tapeten,
Der einst hier für das Zipperlein
Dies warme Heilbad brauchen sollte,
Und dessen Eminenz hier in Gastein
So wie in Salzburg residiren wollte. —
Der Weg hieher in diese Gegenden
Ist recht vom Himmel ausersehen,
Die Sünden all' durch Stoßen und durch Rütteln
Dir sammt und sonders aus dem Leib zu schütteln,
Und lehrt daher selbst die gemächlichsten

*) Allerlei Hausgeräthe.

Bischöfe so wie die Apostel gehn;
Denn ach, sie zögen nicht sechs Schimmel
Den steilen Pfad. Kurz, Freund! beim Licht
besehn
Ist dies der wahre Weg zum Himmel,
Den nur die Auserwählten gehn.

Die Berge bieten hier den Alexandern
Und Hannibalen Trotz, und liegen seit
Der unvordenklichen Gigantenzeit
Noch immer einer auf dem andern:
Sie schließen um und um dich ein,
Und machen dir den Horizont so klein,
Daß selbst die Sonne (wie uns hier die Sage
Belehrt) an manchem Wintertage
Die steilen Wände bis hinan
Zum Gipfel nicht erklettern kann.
Im Sommer reissen oft bey Regengüssen
Die ungeheu'rsten Massen Stein
Sich los und sperren hier dich ein,
Und lassen dich von aller Welt nichts wissen.
Im Winter bist du Wochenlang verschneyt,
Bedenke, Freund! welch' eine Einsamkeit!

Ganz ungestört kannst du in diesen öden Gauen
Der Allmacht Wunder täglich schauen.
Der kalte Winter mit schneeweißem Haupt,
Der warme Sommer grün umlaubt,

Die liegen hier in keuschen Liebesflammen —
So wie manch Ehepaar bey euch — beisammen
Und zeugen dann in ihrer ehlichen
Umarmung den, ach für uns arme Sünder
Gefahrenvollen Lenz, und Florens eitle Kinder,
Allein zum Glücke nicht für diese Gegenden;
Ein Zephyr trägt sie fort in Zonen,
Wo Menschen schon der Hölle näher wohnen.

Und o das Klima, Freund! ist wie in Wien
Die Schönen, launenhaft und voller Eigensinn,
Und recht gemacht, um dich in der Geduld zu
üben;
Denn bald hüllt sich in einen trüben
Und dichten Schley'r der ganze Himmel ein,
Um ganze Wochen zu boudiren, *)
Bald macht ein Bischen Sonnenschein
Dich schwitzen, bald ein Regen frieren,
Bald heizt man hier im Julius noch ein.
Und um die Scene mehr noch zu variren,
Sieh, so geriethen neulich gar
Der Sommer und der Winter sich ins Haar,
Und gaben uns von bösen Ehen
Ein recht erbaulich Bild zu sehen.
Frau Sommer fing mit heissen Thränen an;
Allein ihr kalter trotz'ger Mann

*) Schmollen.

Ward toll, und schüttelte die eisige Perücke,
Und hauchte sie so grimmig an,
Daß, ach, in einem Augenblicke
Die arme Frau vom Scheitel bis zur Zeh'
Ganz überschneyt sich sah. Darob ereiferte
Sich dann Madam, und fing zum Gegenstücke
Auf ihren alten Grobian
Zu donnern und zu blitzen an.
Und so, Freund, sahen wir, wie mitten
Im Junius der Schnee mit Blüthen,
Die Sommerlüftchen mit Dezember-Eis,
Der Blätter frisches Grün mit Weiß,
Und Blitze, die den Schnee versenkten,
Recht kunterbunt sich durcheinander mengten.

Das Volk ist gut und fromm, so wie es Schafen ziemt,
Die unter einem Hirtenstabe weiden,
Der geistlich ist, und küßt darum mit Freuden
Die Hand, die ihm die Wolle nimmt.
Ja, Freund! in dieser Bergbewohner Hütten
Herrscht noch die Einfalt alter Sitten,
Allein nicht die, die Geßner uns beschreibt.
Die Sennerin, die von der Welt geschieden,
Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
Nur höchstens darin unterschieden,
Daß ihre Brust ein bischen schwärzer ist.

Auch liegt auf ihren schönen Händen,
Die ihr Damötas, wenn sein Herz zerfließt,
Mit schmalzbeträuften Lippen küßt,
Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
Als Schnee hier auf den höchsten Felsenwänden;
Und will der Schäfer erst recht artig seyn,
So geht er hin, und fängt mit eignen Händen
Der Schönen einen Vogel? — nein!
Er fängt ihr einen jungen Bären,
Um ihr damit ein Möpschen zu verehren:
Und läßt er sie, um recht galant zu seyn,
Ein Lied auf seiner Pfeife hören,
So ist es ihrem Kropf und dicken Wanst zu Ehren.

Kurz, Freund, und brennte Mark und Bein
Dir von der bösen Lust, zieh nur hierher, ich wette,
Die Flamm' erlischt, als ob sie nie gebrennet hätte.
Zum mindsten ist — und kröchst du auch in's Bette
Zu einer solchen Lalage *) hinein —
Die Sünde, die du dann begehst, sehr klein.
Um für ein ganzes Dutzend solcher Sünden
Dich in dem Beichtstuhl abzufinden,

---

*) Lalage, jene berühmte Schöne, welche Horatz in der 22. Ode des ersten Buches besingt.

Hast du an einem Kreuzer schon
Genug; so wohlfeil ist die Absolution.
Doch dafür ist mit Recht der Pfleger strenge;
Denn der bestraft die Sünd', die so ein Bären-
fänger
Mit seinem Ziegenliebchen oft begeht,
Als eine wahre Bestialität.

Man hat noch manche sonderbare Weise:
Voressen nennt man hier die dritte Speise,
Und einen Hengsten ein verschnitten Pferd;
D'rum, Freund, wär' es ja wohl der Mühe
werth,
Daß mancher, den die Sünde schon kastrirte,
In diese Gegend her sich retirirte,
Wo jeder, dem man schon zwei Drittel subtrahirt,
Noch immerhin für voll passirt.

So viel von dieses Landes Seltenheiten.
Du frägst nun auch nach unsern Lustbarkeiten?
Ja, lieber Freund, die Lustbarkeit
Ist eben hier die größte Seltenheit.
Die Jagd ist hier ein Casus reservatus,
Ein wahres Jus Episcopatus,
Weil, wie man sagt, seit undenkbarer Zeit
In allen bischöflichen Landen
Das Wildpret insgesammt — gerade so
Wie wir uns ex contractu tacito —

Einmüthiglich sich einverstanden,
Nur aus des Bischofs=Hand, die niemals Blut vergießt,
Mit wahrem christlichen Verlangen
Die heil'ge Bluttauf zu empfangen.
Darum weh dem, der einen Hasen schießt!
Weh dem sogar, der einen ißt!
Denn zehnmal eh' wird jener losgesprochen,
Der alle Freytag Rindfleisch frißt,
Als der zu einem Hasen nur gerochen.
Ja, jeder, der sich nur vermißt,
Ein Federchen auf seinem Hut zu tragen,
Kann sicher seyn, daß er in wenig Tagen
Für seine Eitelkeit im Kerker büßt!
Das Tanzen, wie du weißt, ist vieler Sünden Zunder,
D'rum, nimmt es, Lieber, mich nicht Wunder,
Daß hier sich jeder tanzbegier'ge Fuß
Vom Pfleger die Lizenz erkaufen muß.

Im Bade selbst kann unser Leben
Dir ein frappantes Bild vom Himmel geben;
Denn, Freund, so wie im Himmelreich,
Ist hier ein Tag dem andern völlig gleich.
Man badet, ißt und legt sich nieder,
Man ißt und schläft und badet wieder,
Und so schleicht jeder Tag dahin.

Die Unterhaltung mit den Badegästen
Sieht mager aus; denn aus den allerbesten
Ist nicht einmal ein Ridikül zu ziehen.
Ein läppisch Thier von einem Bader
Läßt manchesmal wohl unserm Witz zur Ader,
Doch von der dicken Haut, die ihm der Himmel gab,
Prallt von zehn Bolzen stets die Hälfte ab.
Kurz, Freund, was Riesbeck auch von diesen Bergen schwärmte, *)
Es zeigt in diesem weiten Grab
Sich keine Seele dir, die leuchtet', oder wärmte.
Ja selbst dein Zwillingsbrüderchen,
Faustin, käm er in diese Gegenden,
Erführe bald — in diesen öden Gauen,
In dieser unfruchtbaren Welt von Stein,
Und bey so kargem Sonnenschein
Sey wenig Menschenglück zu bauen,
Und predigte dann statt Philosophie
Hier höchstens — Mineralogie.

Doch gerne, Freund! will ich in diesen Gegenden,
Wo man, statt dem Spazierengehen
Spazierenklettert, und anstatt dem Summen
Der Bienen, höchstens Bären brummen,

*) Briefe eines reisenden Franzosen. Erster Theil. 15te Brief.

Und statt der Nachtigall, nur Schafe blöcken hört,
Gern will ich hier noch länger eingesperrt
Verweilen, wenn mir nur die gütige Najade
Von diesem sonst so wundervollen Bade
Die Heilung meines Freund's gewährt.
Gern will ich dann mein Täfelchen
Ex voto ihr zum Opfer bringen,
Und diese wüsten Gegenden
Gleich einem Paradies besingen.

Dem

Fräulein M*** von B*.

Im Namen eines Freundes, der ihr für einen Kapaun mit Austern ein Exemplar des Meißnerischen Alcibiades verehrt hatte.

Der Freundin, die mir jüngst durch einen köstlichen
Und mit besondrer Kunst bereiteten
Kapaun bewiesen, daß die Ehre
Von einem Thiere, das die Hühnerwelt
Für unschmackhaft und ungenießbar hält,
Bey Menschen noch zu retten wäre,
Wenn man ihm nur mit guter Art den Saft,

Den es verlor, durch Austern wieder schafft,
Der schick' ich für das köstliche Gerichte —
Für den Kapaun aus ihrer Hand —
Hier einen Hahn aus Griechenland,
Der (wie zum mindsten die Geschichte
Von ihm erzählt) so tapfer als galant
In ganz Athen nicht seines gleichen fand,
Der stets den schönsten Kamm getragen,
Mit jedem Hahn zur Wette sich geschlagen,
Und darum bey Athens gesammter Hühnerschaar
Beliebt, und überall — der Hahn im Korbe war,
Kurz, den die eckelste der griech'schen Damen,
Die sich um ihn oft in die Haare kamen,
In seiner Art gewiß so schmackhaft fand,
Als ich jüngst den Kapaun aus meiner Freundin Hand;
Den aber, weil er seit so manchem Jahr
Ein bischen alt und zäh geworden war,
Ein deutscher Koch, von dem haut Gout geleitet,
Für unseren Geschmack von Neuem zubereitet;
Den schick ich hier, und gebe dann
Für einen deutschen, gallisch appretirten Hahn
(Zum Dank für die gehabte Mühe)
Ihr einern griech'schen Hahn in einer deutschen Brühe.

An Fräulein M. von B*.

In ein Exemplar des ersten Bandes meiner travestirten Aeneis geschrieben.

Ein Autor, Theure, der mit Ehren
Und als ein ächtkathol'scher Christ
Sein Kindlein will zur Welt gebähren,
Hat vordersamst, wie es gebräuchlich ist,
Nach einem guten Freund sich umzusehen,
Der bey der Taufe zu Gevatter ihm zu stehen
Und für das Kindlein gut zu sagen sich entschließt.
Ich hätte gern in meinen Kindesnöthen
Um dieses gute Werk, o Theure, dich gebeten,
Wüßt' ich nicht, daß mein Kind so voller Schelmerey
Und ein so ungezogner Junge sey,
Für den, nach christlichen Gebräuchen,
Kein Mann, geschweige denn ein Mädchen deinesgleichen,
Mit Ehren sich verbürgen kann.
Denn ach, gesetzt ich spreche dich d'rum an,
Wie könntest du zu all den Schelmereien,
Mit denen ich, sein Herr Papa,

Mir selbst zum Scandalum, so reichlich ihn versah,
Vor aller Welt ihm deinen Namen leihen?
Wie für den ausgelassenen
Leichtfert'gen Buben Bürge stehen,
Der bis ans Ohr in lauter Schalkheit stecket,
Und schon so früh die armen Mönche necket:
Der über Bilderchen und Amulette lacht,
Und selbst dem Papst ein Fäustchen macht:
Dem, wenn er böse wird, zu einem Nasenstieber
Sankt Christoph selbst zu groß nicht ist,
Und der sich manchmal so vergißt,
Daß er, obschon ein Kind, doch seine Amme lieber
Als ein Marienbildchen küßt:
Der, wenn er auf dem Steckenpferdchen reitet,
Mit seiner Peitsche links und rechts
Zuhaut, und ohne Schonung des Geschlechts
Den Narr'n und Närrinen auf ihre Schellen deutet;
Der selbst mit deinen Schwesterchen
In Eva, sind sie auch so schön,
Und nicht so gut wie du, als wie mit Bänerinnen,
Ja gar mit überirdischen Göttinnen
Als wie mit Höckerweibern spricht?

Nein — sicher müßtest du dich schämen,
Den kleinen Wechselbalg im Angesicht
Der Welt in deinen Schutz zu nehmen.

Allein bei all' dem prätendirt
Der Knabe doch, daß er dir angehöre,
Ja, daß er dir zum Theil sein Daseyn schuldig wäre,
Weil du, als man ihn accouchirt,
So gütig warst, mit eignen Händen
(In allen Züchten zwar) für ihn dich zu verwenden.
So keck auch die Behauptung scheint,
So muß ich doch, damit der Junge mir nicht weint,
Ihm schon willfahren', und dir ihn
Als meiner Frau Gevatterin —
Doch ganz im Stillen — dediciren,
Und ihn, so schlimm er ist, dir anrecommandiren.
So nimm dich denn des kleinen Wildfangs an:
Der Himmel wird für das, was du in deinem Leben,
Für einen bösen Jungen einst gethan,
Dir künftig lauter gute geben,
Und ich will dann sie auch dir aus der Taufe heben.

Bittschrift
der
verwittweten Erzherzogin Austria
an ihren neuen Gebieter
Leopold II.

Sey mir willkommen, theuerster
Gebieter, Gatte, Freund und Herr!
Mit kindlichem Vertrauen
Harrt eine neue Gattin dein,
Um künftig hin auf dich allein
Ihr Glück und Heil zu bauen.

Du, den die Vorsicht mir erkohr
Zum Herrscher, öffne Herz und Ohr
Anitzo meinen Bitten:
Ich habe viel durch Mißgeschick,
Durch Mißverstand und Feindes Tück
In kurzer Zeit gelitten.

Das Hemd ist zwar, wer Wirthschaft kennt
Und sie versteht, das Fundament
Von jeder Garderobe;
Drum zog man mir vor kurzer Frist,
(Weil's Hemdewechseln Mode ist)
Ein neues an zur Probe;

Doch ist dies neue Unterkleid
Mir hier zu eng und da zu weit,
Und will am Leib nicht passen:
Es halten weder Naht noch Stich,
Und allerorten, ach, muß ich
Es jetzt schon flicken lassen.

Mein Hauptschmuck, der so prächtig stand,
Die kaiserliche Kron' entschwand
Mit meines Gatten Leben:
Dieß Kleinod, ob es gleich anitzt
Ein Fürstenhaupt mehr ziert als schützt,
Kannst du mir wiedergeben.

Allein der allerschönste Schmuck,
Den jemals eine Fürstin trug,
Ist der von Londons Händen
Mir neugewundne Lorberkranz:
O laß zu meines Hauptes Glanz
Nur diesen mir vollenden!

Mein Zobelmantel, welcher groß
Und weit um meine Schultern floß,
Hing fest an einer Spange
Und sieh, die feste Spange bricht,
Zwar fällt darum der Mantel nicht
Und decket mich noch lange;

Doch könntest du (wenn itzo nicht
Mein Mund vielleicht zur Unzeit spricht)
Mir füglich noch daneben
Zum Wechsel für die Jahreszeit,
Ein neues zweites Mantelkleid
Von Gros de Naples geben.

Der Schmuck, der in mein fliegend Haar
Mir rückwärts eingeflochten war
Mit Gold- und Silberbändern,
Bestand aus Steinen, groß und ächt,
Nur die Façon war alt und schlecht,
Drum wollte man sie ändern.

Zwar Ungemach und Mißverstand
Bestimmten meines Gatten Hand
Ihn, wie er war, zu lassen:
Doch theilen selbst die Herr'n, die mir
Den Schmuck einst gaben gern mit dir
Die Müh' ihn umzufassen.

Und meine Brüßler-Schürze hat
Man mir durch schimpflichen Verrath
Gar von dem Leib gerissen
Bis auf ein kleines Doppelband,
Daran wirst du mit kluger Hand
Sie wieder knüpfen müssen.

Dr'um nimm, o edler, theurer Mann,
Dich einer armen Gattin an,
Die dir entgegeneilet,
Und willig all ihr Hab' und Gut,
Ja, thut es Noth, ihr Herzensblut
Mit dir, Geliebter, theilet.

Dem Fräulein von L***.
In ein Exemplar meiner Gedichte 1786.

So weih' ich denn mit Lust und Freude
Auch dir die Kinder meiner Phantasie,
Der ohne Schmuck, pranglosem Kleide
Nur karg die Muse ihre Farben lieh;
Denn ewig wollen sie nicht leben,
Noch auf des Ruhmes schlüpferiger Bahn
Den Lorbeerkranz sich nimmer weben,
Noch glänzen je an seinem fernen Plan.
Nur nach der Freunde Beifall streben,
Dieß ist ihr höchster Wunsch, allein ihr Sinn,
Und wenn mir ihn nun diese geben,
Sag' an, ob ich nicht reich belohnet bin?
Und hab' ich erst von dir ihn auch errungen,
Ja dann, dann ist mein schönster Zweck gelungen.

Dem Fräulein von L***.

In ein Exemplar des Wiener Musenalmanaches auf das Jahr 1785.

Wie das neue Jahr kömmt angezogen
An des Himmels saphirblauem Bogen,
Reichen auch die Musen ihre Gaben dar;
Sie die nur die besten Wünsche hegen,
Freudig stets die schönsten Blüthen legen
Auf der Lieb' und Treu' geheiligtem Altar;
Darum seyen sie auch dir geweihet
Freundin! der ein hoher Sinn verleihet
Beide zu vereinen in dem schönsten Glanz.

An Herrn Blumauer,

von J. F. Ratschky.

Johannstein am Sparbach im May 1781.

Als, rings umpflanzt mit wolkenhohen Thürmen,
Das stolze Wien mir aus den Augen kam,
Und, vor der Gluth der Sonne mich zu schirmen,
Der Brühl mich d'rauf in seine Schatten nahm,

Verschwur ich mich bei mehr als zwanzig Göttern
Mit einem Eid: die Sonne sollte nicht
Zum zweitenmal den Berg herüberklettern,
Es läge denn das stattlichste Gedicht,
So elegant, wie meines Wissens keiner
Im deutschen Reich, als etwa Unsereiner
Zu schreiben pflegt, an dich, o Freund! bereit.
Doch da nun schon wir Dichter jederzeit
Beim Layenvolk für Lügenschmiede galten,
So ließ es denn auch meine Wenigkeit,
So sehr ich sonst der Mann bin, Wort zu halten,
Dem Handwerksbrauch zu Liebe, hübsch beim Alten;
Denn wirklich hat bereits zum viertenmal
Die kühle Nacht nun Flächen, Berg und Thal
Und Feld und Wald mit Dunkel rings umhüllet,
Und dennoch ist mein Eidschwur unerfüllet,
Und blieb es auch, hätt' ein Gewitter hier
In's Gartenhaus mich nicht hereingeschrecket,
Und hätte nicht der Donner über mir
Mein schlafendes Gewissen aufgewecket.
So höre denn, was meine Neubegier
Von Ort zu Ort auf meiner Fahrt entdecket.

So wie ich mich durch einen breiten Strom
Von wallendem Getraide durchgewunden,
Stand Medling da, wo Gänse, wie zu Rom
Im Kapitol, am Thore Wache stunden.

Von dannen ging's ganz sachte durch den Brühl,
Wo plötzlich jüngst der Rest von alten Mauern
Auf einem Fels, zu dem man ohne Schauern
Nicht aufsehn kann, mir in's Gesichte fiel.
Hier hatten einst in jenen Ritterzeiten,
Als man hierlands Begier und Muth zu streiten
Noch höher hielt, als Wissenschaft und Witz,
Viel Herzoge von Oestreich ihren Sitz.

Nun schlängelte die schmale Bahn sich mitten
Durch Klippen fort und durch das frische Grün
Des Wienerwalds, an Bächen, die mit Hütten
Umzingelt sind, bis zu dem Ziele hin.
Hier leb' ich nun so ziemlich abgeschieden
Von eurer Welt und ihren Plackerei'n,
Daß ich nicht weiß, wie's außer meinem Hain
Indessen geht, ob Krieg ist oder Frieden.

Heut morgens, Freund! als kaum die Sonne sich
Den Berg empor an meine Fenster schlich,
Ging alsogleich die Reise nach der Klause
Zum heil'gen Kreuz. Hier prangt vor der Karthause,
Schön angelegt, ein Kreuzgang, der vielleicht,
Wohl nicht so viel dem Weg zur Schädelstätte,
Als einer Bahn zum Paradiese, gleicht;
Denn links erhebt sich eine kleine nette

Einsiedelei, mit Bäumen rings besetzt,
Zur rechten winkt die niedlichste Kapelle
Zur Andacht hin, wobei die schönste Quelle,
Rein wie Krystall, ein Rasenplätzchen netzt.

Im Stifte selbst fand ich mit Mißvergnügen
In einem Saal so manche Seltenheit
Bei Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich wie Kraut und Rüben liegen.
Nebst andern ragt ein schöngeschnitztes Chor
Im Mittelpunkt des Tempels hoch empor,
Das einst ein Mönch, den, wie's so manchen gehet,
Kein guter Geist zur Reimerei entzückt,
Mit einer Art von Versen ausgeschmückt,
Wovon mir noch das Haar zu Berge stehet.
Lies sie nur selbst, kein Silbchen ist verrückt:
Psale Deo soli, sed voci parcere noli.
Hic locus est flendi, locus est peccata luendi,
Hic sta, nec cesses, venient post tempora messes
Post fletum risus, mora gaudia, plus paradisus
Psalle, sed attento resonet nisi corde, memento
Quod, licet os oret, frustra tua lingua laboret.
Hic memor hujus eris, ne orando mente vageris
Et ne quo fraudes, domini pia cautica laudes.

Noch hätt' ich dir, mein Bester! vielerlei
Von Bonzenstolz, Verstellung, Gleißnerei,

Unwissenheit und feisten Ordensbäuchen,
Von kupfrigen Gesichtern und dergleichen
Artikeln mehr sub rosa zu vertraun;
Allein ich mag mir keinen Scheiterhaufen
Im Höllenpfuhl durch meine Zunge baun;
Was hat denn auch ein Laye d'rauf zu schaun,
Ob Mönche sich kasteien oder saufen;
Auch galoppirt bereits in vollem Lauf
Die düstre Nacht in ihrem Trauerwagen,
O Theuerster! den Horizont herauf,
Und zwinget mich, dir Lebewohl zu sagen.

An Herrn J. F. Ratschky.

Im Brachmonat 1781.

Fünf Monden lang,
An Faulheit krank,
Lag meine Mähre
Schon auf der Streu,
Und ich dabei.
Der Sporn der Ehre
War viel zu schwach;
Was er auch stach,

Ich streckt' und dehnte
Mich aus, und gähnte,
Und ward nicht wach.
Ich sah den Mayen,
Doch träumend nur,
Das Jahr erneuen.
Selbst die Natur
Sprang aus dem Bette,
Und zog sich an;
Und in die Wette
Erscholl ihr dann
In lauten Schlägen
Gesang entgegen.
Doch Aug und Ohr
Blieb mir, wie vor,
Fest zugeriegelt,
Als wären sie
Mit Pech versiegelt.
Die Harmonie
Von hundert Chören
Vermochte nicht
Mich aufzustören,
Bis dein Gedicht
Mich aufgerüttelt:
Ich las, und sieh!
Die Lethargie

War abgeschüttelt,
Mein Kopf ward warm
Und in den Arm
Kam mir ein Jucken
Wie Fieberzucken,
Und, Freund, für dich
Ergossen sich
Durch meine Finger
Die kleinen Dinger
Zur Antwort hier
Auf das Papier.

Du, dem hienieden
Das höchste Gut,
Ein tanzend Blut
Und frohen Muth,
Natur beschieden,
Du machest dir
Selbst öde Mauern,
Wo Menschen trauern,
Zum Lustrevier,
Und mahlest mir
Kirch' und Kapelle,
Und selbst die Schwelle
Am Kerkerthor
So reizend vor,

Wie in der That
Wohl kein Prälat
Den Kandidaten
Den Aufenthalt
Der Herr'n Castraten
Ex voto mahlt.

Allein der Bauer
Sey noch so schön,
D'rinn wohnet Trauer.
Dem Vögelchen
Wird hinterm Gitter,
Wär's auch von Gold,
Der Zucker bitter:
Viel lieber holt
Es sich die Speise
Mit Müh, und lebt
Nach eigner Weise.
Es flattert, strebt
Nach seines gleichen:
Du magst ihm Trank
Und Futter reichen,
Es härmt sich krank,
Sieht seine Brüder
In freier Luft,
Hört ihre Lieder,

Sieht aus der Gruft
Der Liebe Freuden,
Und härmt sich ab
In seinem Grab.

Zu solchen Leiden
Verdammten sich
Die Emigranten
Der Menschheit, bannten
Das all von sich,
Was uns hienieden
Ein guter Gott
Zur Lust beschieden:
Ihr täglich Brod
Sind Sehnsuchtsblicke
In's Vaterland,
Das sie verbannt.
Und nicht zurücke
Die Armen läßt,
Die, ach! so fest
Ein Schwur gefangen,
Und von der Welt
Gesondert hält.
D'rum laß die Stangen
Nur immerhin
Von Golde prangen,

So bleibt ihr Sinn
Am Golde hangen.

O, glaube mir,
Es würde dir
Gar schlecht behagen,
Durch einen Schwur
Von der Natur
Dich loszusagen,
Und immerhin
An jedem Sinn
Ein Schloß zu tragen.

Bedenke nur,
Wie die Natur
Die Ueberläufer
Der Menschheit straft.
Ein blinder Eifer
Gibt ihnen Kraft
Das innre Treiben
Der Menschlichkeit
Zu übertäuben;
Doch pflegt im Streit
Den Geißelstreichen
Kein Härchen breit
Der Trieb zu weichen,

Dem Heid' und Christ
Gleich zinsbar ist.
Was hilft all Ringen
Mit ihrem Fleisch?
Wer kann sich keusch
Und fühllos singen?
Ein Opiat
Wär' in der That
In solchen Nöthen
Viel besser, als
Was durch den Hals,
Den Wurm zu tödten,
Den Kämpfern rinnt.
Wenn Leib und Seele
In Flammen sind,
Und durch die Kehle
Noch Feuer rinnt,
Wer kann da sagen:
Ich habe mich
Mit meinem Ich
Herumgeschlagen?
Was Wunder denn,
Wenn sie im Bette
Gespenster sehn,
Und in der Mette
Das hohe Lied

An Sulamith —
Das unſ're Zeiten
So myſtiſch deuten —
Im gleichen Ton,
Wie Salomon,
Herunter ſingen,
Und oft dabei
Nach Athem ringen?

Wie vielerlei
Gefahren dräuen
Der Phantaſey,
Wenn fromme Layen
Dem Prieſterohr
In Schildereien
Ganz ohne Flor
Abkonterfeien,
Was ſie verübt?
Allein es giebt
Noch mehr Gefahren:
Ein Mädchen, kaum
Von achtzehn Jahren,
Spricht nur von Traum
Und von Ideen,
Läßt ſtotternd kaum
Im Nebel ſehen,

Was sie gethan;
Da muß der Mann
Durch zwanzig Fragen
Das gute Kind
So lange plagen,
Bis es die Sünd'
Ihm so genau
Wie Gerhard Dow *)
Im Kleinen mahlet.
So angestrahlet
Vom Schein der Lust,
Muß nicht die Brust
Ihm höher pochen,
Und Wollust kochen?
Ein Amtsgesicht
In solchen Fällen
Hilft wahrlich nicht
Sich zu verstellen.

---

*) Gerhard Dow wurde zu London im Jahre 1613 geboren, und war der Sohn eines Glasers und Mahlers. Er, der Schüler des großen Rembrand, machte unter diesem Meister bedeutende Fortschritte in der schönen Vertheilung des Lichts und im kräftigen Colorit; übertraf ihn aber auch an Fleiß. Er starb um das Jahr 1680 mit dem Ruhme eines großen Künstlers.

D. H.

Kein Ordenskleid
Hemmt da das Bäumen
Der Menschlichkeit,
Und des geheimen
Verlangens Spur
Glüht auf den Wangen
Zu deutlich nur.
Dich hält, Natur!
Kein Eid gefangen,
Kein Scapulier,
Und kein Brevier
Band deine Triebe.
Der Arme hier
Verdammt die Liebe,
Und glüht von ihr,
Erwehrt sich kaum,
Selbst in den Sünden
Sie schön zu finden.

Ein Busembaum
Zwar ahndet kaum
Das Echauffiren
In diesem Fall;
Denn judiciren
Muß nun einmal

Er über jeden
Gewissensfall:
D'rum hat er jeden,
Wie sich's gebührt,
Bei'm Sündenwägen
Privilegirt
Von Amtes wegen,
Weil ihn aus Pflicht
Der Kitzel sticht.

Kraft dieser Lehre,
Die stets zur Ehre
Der Menschheit ist,
Bestimmt und mißt
Ein Casuist
Auf seiner Elle
Die Sündenfälle
Ohn' alle Fahr,
Und darf sogar
Ohn' Angst und Grauen
Der Sünderin
In's Antlitz schauen,
Die Sünde kühn
Anatomiren,
Mit Seel' und Sinn
Sich d'rein verlieren,

Darf, ohne Scham,
Dir jeden Schlamm
Von Lust filtriren. —
Noch nicht genug,
Er kann ein Buch,
Wie Sanchez, schreiben,
Und seinen Sinn
Zum Lustpfuhl in
Die Schwemme treiben,
Der gute Mann
Wird ohne Schaden
Darinn sich baden,
Und bleibt — ein Schwan!

Genug für jetzt!
Denn sieh, es schwitzt
Schon Roß und Reiter,
Auf einem Ritt
Bei solchem Schritt
Kömmt man nicht weiter.
Zudem sind ja
Die Verschen da,
Die kleinen Dinger
Dir, traun! von je
Gar bösliche
Gedankenzwinger,

Und Schritt vor Schritt
In dem Gebiet
Einher zu reiten
Ermüdet sehr;
Es auszureiten
Schickt es sich mehr
Zum Galoppiren,
Als zum Trottiren.

An meinen lieben P*.

Wie bei Kindern um die Mittagsstunde
Aus Gewohnheit sich der Magen regt,
Eben so steigt Wasser mir zu Munde,
Wenn die Glock' jetzt Eilfe schlägt.
Nicht nach Essen, denn die Zeit ist längst vorüber,
Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir — und dir vielleicht auch — lieber,
Als sein Welttheil dem Columbus, war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wässert täglich mir der Zahn,
Und da ich mit dir nicht schwatzen kann,
Denk' ich dein, und schreibe nieder,

Was ich dir nicht mündlich sagen kann;
Und so fängt mein Brief gleich mit der Frage an:
Lieber Freund, wann kömmst du wieder?
Wieder? — bin ich doch kaum fort! —
Wahr! — doch Lieber, auf mein Wort,
Dieses kaum deucht mir schon mächtig lange,
Weil die Freundschaft, oder was es ist,
Ihre Tage nicht, wie der Kalender, mißt.

Wenn ich oft so sitz', und Mücken fange,
Die selbst Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällst du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. —
Aber Freund, wie kömmt's denn, daß gerade
Bei uns armen Wissenschaftlern Spleen,
Lebensleckel, trüber Sinn,
Hypochonder u. s. w. zur Parade
Auf in unsere Gesichter ziehn? —
Sprich, was nützt's, die Freuden alle kennen,
Ihren inneren Gehalt
Von der äußern, oft nur glänzenden Gestalt,
Mit geschärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, sie
Auf der Wage der Philosophie
Auf's genauste abzuwägen wissen,

Dient dieß alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu versüssen?

Dennoch, Freund, wo ist der, der in Ruh
Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll gedrücket,
Ausleert, und nicht stets dabei
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen sey? —
Wahr, Freund, ist der Satz, obschon nicht neu:
Wer die Lust nicht kennt, genießet sie,
Wer sie kennt, genießt sie nie.
Selbst auch dieses, leider! wissen
Wir genau, und dennoch müssen
Wir stets schielen nach dem Grund,
Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber, heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geist's Galeere schmieden,
Oder ist's nicht eitel Prahlerei:
Daß der Weise freier, als der Dummkopf sey?

Beide tragen ihre Kette,
Nur verschied'nen Herren dienen sie:
Dieser seinem Bauch und seinem Bette,
Jener der Philosophie.
Und so recht bei'm Licht besehen,
Ist der erste Unterthan

Immer besser, als der zweite, d'ran:
Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Erobrungsglück von zwanzig Alexandern
Im Gebiete der Ideenwelt
Nimmermehr zufrieden stellt.
All sein Sinnen, all sein Wahrheitjagen
Lohnt der unersättliche Tyrann, —
Denk nur, ob man schlechter lohnen kann, —
Ihm mit schwarzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn;
Wenn du todt bist, hast du was davon?

Tausend Dinge kann der Körper missen,
Die der Luxus doch Bedürfniß heißt;
Aber ist — so manches wissen:
Was zum Beispiel, dieß und jenes heißt,
Was für Länder Pallas durchgereist,
Und wie die und jene Pflanze,
Die Siberien hervorbringt, heißt?
Ob die Griechen sich beim Tanze
Nur auf einem Bein herumgedreht?
Ob denn wirklich falsch, wie in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste uns'rer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?

Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dieß alles that,
Oder ob's damit ein ander Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adams Tagen
Kain den Abel todt geschlagen,
Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? —
Dieß und hundert solcher Dinge,
Sammt und sonders so geringe,
Daß ein Heer davon, wie es beim Wieland heißt,
Leicht auf einem Mückenschwanze reist,
Sag' ist das nicht Luxus für den Geist?
Das ist Spreu des Wissens, wirst du sagen.
Gut — was frommt es aber auch,
Sich nach großer Geister Brauch
In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,
Und von ihrem heil'gen Feu'r
Hie und da ein Fünkchen zu erjagen?
O, den siebenfachen Schlei'r,
Der von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgibt, hat keines Sterblichen
Hand so kühn noch aufgehoben;
Denn die Spröde läßt sich nicht gewandlos sehn.
Mache, was du willst, um deinen Blick zu schärfen,

Nimm die besten Gläser vor's Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng deiner Augen Nerven,
Durch den Schleier dringst du nicht!
Wisse, seit sechstausend Jahren
Gucken Millionen Augen schon nach ihr,
Aber, Lieber, glaube mir,
Nicht ein Einziger hat noch erfahren
Ob die Dame, die der Schlei'r umschließt,
Eine Weiße oder eine Mohrin ist? —

O wie viele sind der Wahrheit auf der Spur
Doch vergebens, denn sie äfft sie nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet
Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann
Auch die zweite, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste? Ha, kleiner,
Ruft entzückt der Grübler einer,
Kleiner kann kein Schächtelchen mehr seyn,
Ha! dieß schließt die Wahrheit selber ein! —
Auf, und sieh, auch dieß ist offen,
Und der Grübler liest betroffen:

Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von allem weißt! —
Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,
Sinnen, die zu keinem Dienst mehr taugen,
Einen siechen Leib, ein bleich Gesicht,
Zweifel, aber keine Wahrheit nicht! —

Laß dies Bild dich nicht empören,
Es ist Copie, der es in der Welt
Sicherlich nicht an Modellen fehlt.
Alle Grübelei macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchstens nur das Heer
Uns'rer Uebel zu vermehren.
Willst du den Beweis noch sichtlicher?
Gut, so sehe nur den Mann
Mit der Pflugschaar und den Grübler an,
Und dein Auge wird ihn, ohne Gründen,
In der beiden Seelenausblick finden.

Die geschminkte Rose.

An seinem Fenster pinselte
Ein Maler eine Rose je,
Und weil sie nicht bestellet war,
Gelang die Ros' ihm wunderbar:

Nun war er fertig, nahm den Hut,
Ging seines Wegs, und dachte: — gut!
Und eine weiße Rose, die
Am Fenster blühte, sah es, wie
So schön das Roth der Schwester stand:
Den Vorzug sie gar tief empfand.
Sie faßte Neid, schalt ihren Topf,
Zergrämte sich und hing den Kopf.
Als nun der Maler wieder kam,
Und wahr der Rose Trauern nahm,
Da trat er mit dem Spritzkrug hin,
Zu Hülf der armen Kränklerin;
Allein die Rose sträubte sich,
Und klagte bitter: Lasset mich!
Was hilft mir euer Wasserkrug?
Ich bleibe doch wie Leichentuch!
So roth, wie die dort, werd' ich nie,
Und bin doch auch so gut, wie sie.
Das Wasser bleicht mich nur noch mehr:
Nehmt lieber euern Pinsel her,
Und gebt mir auch so schönes Roth;
Ich bin ja sonst so blaß, wie Tod.
Der Maler dacht' in seinem Sinn,
Du eitle Närrin! nahm Karmin,
Und strich ihr roth die Blätter all,
Das dankte sie ihm tausendmal;

Allein kaum war die Farbe d'ran,
So fing sie auch zu welken an.
Das Roth verdarb den Lebenssaft,
Zerfraß der zarten Fibern Kraft,
Gelbrothe Flecken zeigten sich,
Zusammenschrumpften jämmerlich
Die Blätter alle, und ihr Duft
War Odem einer Leichengruft
Der Maler kam, und sah, und roch:
Gott, rief er, das die Rose noch,
Die gestern so den Text mir las,
Heut stinkend, wie ein faules Aas? —
Er riß die Rose von dem Stock,
Im Hui sie über's Fenster flog.

Hört, Mädchen, was die Fabel spricht,
Und malt die weiße Rose nicht.

Der Feigenbaum und der Weißdorn.

Eine Fabel aus dem Französischen,

die bei Voltaire's Aufnahme in der □ z. d. N. S. zu Paris 1778 vorgelesen ward.

Ein schönbelaubter Weißdorn trotzte
Dem Feigenbaum, der um die Frühlingszeit,
Noch kaum belaubt, doch schon von Früchten strotzte,
Und that mit seinen Blüthen breit.
Wo sind denn deine Blüthen? frug
Der Weißdorn ihn — Und wo — erwiedert' jener —
Ist deine Frucht? — Dagegen bin ich schöner,
Versetzt' der Strauch, und das ist mir genug.
So laß uns denn in Frieden leben,
Erwiederte der Feigenbaum:
Dir hat Natur für's Auge Reiz gegeben,
Mir gab sie Früchte für den Gaum.

Die Fabel gilt den Männern, deren Schriften
Der Welt bald Nutzen, bald Vergnügen stiften:
Der unterhält, der unterrichtet sie.
Die gütige Natur, in ihren Gaben allen

Gleich mütterlich, giebt dem die Gabe zu gefallen,
Und jenem die des Unterrichts, daß nie
Ein Kind von ihr das andere beneide;
Nur ihrem liebsten Sohn Voltairen — gab sie
beide.

Der Hausherr und die Schwalbe.
Eine Fabel.

Die Schwalbe, die beinah' in allen mildern Zonen
Der Erde sich ihr kleines Nestchen baut,
Und mit den Menschen, die sie liebt, vertraut,
Gern an den Orten wohnt, wo Menschen wohnen,
Kam einst in eines reichen Mannes Haus,
Und suchte sich, um Junge da zu hecken,
Im Stillen ein geräumig Plätzchen aus.
Allein das Haus war schon an allen Ecken
Voll Nester mancher Art: es nisteten
Darinnen Raben, Elstern, Kräh'n,
Die sämmtlich ihrem sonst großmüthigen
Hausherren in den Ohren lagen,
Die fromme Schwalbe zu verjagen.
Vor allen that ein Dompfaff sich hervor —

Ein Vogel, dessen Kehle zwar zum Singen
Nichts taugt, doch desto mehr zum Schlingen
Gemacht ist — dieser schrie dem Hausherrn laut ins Ohr:
Es würd' an seinem Haus kein Stein am andern bleiben,
Gäb' er nicht gleich Befehl die Schwalbe zu vertreiben.
Der Dompfaff schrie, die Schwalbe mußte fort,
Und baute kümmerlich bald da, bald dort
Nur im Verborgnen sich ihr Nestchen für die Jungen,
Zufrieden, wenn es ihr gelungen,
In Jahresfrist mit eifrigem Bemühn
Ein Paar derselben groß zu ziehn.
Allein ihr Jammer hatte bald ein Ende:
Das Haus kam nun in and're Hände.
Der neue Hausherr trieb die Kräh'n und Elstern aus,
Und nahm die Schwalbe in sein Haus.
Da baut sie nun ihr Nestchen in der Stille,
Heckt ruhig Jungen aus die Fülle,
Und pflegt sie alle mütterlich;
Der Hausherr aber freuet sich,
Daß mit der Schwalbe, die er aufgenommen,
Auch Segen in sein Haus gekommen.

Wir Maurer sind die Schwalbe, liebe Brüder!
Wir fliegen nun in Josephs großem Haus,
Von ihm geduldet, ruhig ein und aus.
Er war's, bei dem für ihre Glieder
Die Maurerei nun Schutz und Duldung fand.
Sie ließ, aus manchem Staat verbannt,
Sich froh in seinem Reiche nieder,
Und bringet Segen in sein Land.

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
  Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
  Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin, mit seinem Gram
  Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
  Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
  Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
  Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
  Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
  Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
  Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
  Und schlug ihm alles ab.

Er fleht um Feder und Papier,
  Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
  Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
  Schwer, wie der Alp, sein Herz:
Die Geist- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
  War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
  Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
  Die Kerkerwand umfing,

Da nahm er eine Spinne tief
  In einer Ecke wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
  Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
  In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
  So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
  Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
  Zu schlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberin.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
D'rauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
D'rob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dieß Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Nachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder ging, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Der Küster und sein Esel.

Ein reicher Küster hatt' einmal,
Nebst vielen Ochsen, Schaafen, Schweinen,
Auch einen Esel in dem Stall:
Seit Bileams Zeiten gab's so keinen;
Denn so wie jener, ward auch der
Im ganzen Dorf berühmter, als sein Herr.
Des Esels Kraft bestand im Schreien, das zu stillen
Unmöglich war, wenn er begann,
Und wenn er in der Heerde ging, so hörte man
Vom Blöken, Grunzen, Wiehern, Brüllen
Der ganzen Heerde nichts, als sein Iha!
So oft man nun ihn auf der Gasse sah,
Entstand im Dorf ein allgemein Geflüster,
Man lief und sah dem Wunderthiere nach,
Und niemand war, der nicht vom Küster,
Und seinem Wunderesel sprach.
Das Aufsehn, das der Esel machte,
Gefiel dem Küster sehr; er dachte:
So lang die Welt von meinem Esel spricht,
Vergißt sie sicherlich auch meiner nicht.
Damit nun fernerhin von ihm gesprochen werde,
Macht' er den Esel gar zum Führer seiner Heerde,

Und wies den ersten Platz in seinem Stall ihm an.
Der neue Führer nun begann
Sein Amt mit ungemeiner Freude,
Schrie alle Morgen Rind und Schaaf
Und Schwein und Widder aus dem Schlaf,
Und führte sie stolzirend auf die Weide.
Das Dorf fand diesen Einfall schön,
So lang er neu noch war, und lachte;
Der faule Küster aber dachte:
Wenn Küh' und Ochsen auf den Ruf des Esels geh'n,
So werden auch die Menschen ihn verstehn,
Und ließ auch, um nicht mehr zur Messe selbst zu läuten,
Den Esel bleß durch einen Schrei bedeuten.
Das Kirchspiel fügte sich und lief
Lautlachend zum Gebet, so oft der Esel rief.
Am Ende ward dem Volk das Lärmen doch zuwider,
Die guten Leute wünschten sich
Die Thurm= und Rinderglocken wieder. —
Der Esel legte sich auch endlich wirklich nieder. —
Schrie immer schwächer und verblich.
Der Küster weinte bitterlich
Um seinen Freund; denn, ach! dahin gefahren
War mit dem Esel auch sein ganzer Ruhm,
Und seine Stelle zu ersetzen, waren
Die andern Esel alle viel zu dumm.

Doch endlich glückt' es ihm, ein Mittel auszufinden,
Um der Vergessenheit sich zu entziehn:
Er ging in der Verzweiflung hin,
Ließ seinen todten Esel schinden,
Ließ sich die Haut auf eine Trommel binden,
Und trommelte, damit sein Ruhm
Bei der Gemeinde nicht verfiele,
Im ganzen weiten Kirchenspiele,
So lang er lebte, d'rauf herum.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blumauer, Alois, / Kistenfeger, A. / Brentano, Clemens

A. Blumauer's sämmtliche Werke

Bd.: Drittes Bändchen

München 1827

P.o.germ. 2061 i-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129603-3